Auf zum festlichen Abendmahl! : UCLA-Professor David Warren Sabean über Geschichte und sich selbst

Autor(en): **Mathieu, Jon**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-18303

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUF ZUM FESTLICHEN ABENDMAHL!

UCLA-PROFESSOR DAVID WARREN SABEAN ÜBER GESCHICHTE UND SICH SELBST

JON MATHIEU

Draussen wird es schnell Nacht über diesem glitzernden Häusermeer in dieser Stadt der Engel. Auf den Freeways hat sich der Verkehr etwas entkrampft, auch drüben am Sunset Boulevard kommen die Autokolonnen rascher vom Fleck. Das Büro 5337 der Bunche Hall auf dem Campus der University of California at Los Angeles (UCLA) ist nicht sehr gross. So gross oder klein wie alle Büros im vielstöckigen Bau, nur stärker überstellt mit Bücherstapeln, Karteikästen, Folianten, Stühlen für Besuche. David Sabean, in der Universität ein schwerbeschäftigter Mann, hat die Beine hoch gelagert und erzählt. Nach mehr als fünf Stunden Erzählen und Erklären geht es jetzt um das Rätsel seines Barts. Er eröffnet mir auf entsprechende Anfrage die wahren Hintergründe jener plötzlichen Kahlrasur vor zwei Jahren, von der Studierende auf dem Campus noch immer berichten. Die Haartracht führt uns zu den Kleidern und zurück in die Studentenzeit in Wisconsin-Madison während den frühen 1960er Jahren *(Princeton haircut* mit Harvard-Kleidung). Dort beginnt eine Laufbahn mit vielen universitären Stationen in Europa und in den USA: Tübingen, East Anglia, Pittsburgh, Cambridge, wieder Pittsburgh, Göttingen (Max-Planck-Institut für Geschichte), Los Angeles, Cornell in Ithaca (N. Y.), Los Angeles. Der Bart datiert von 1966/67 und ist mittlerweile nachgewachsen. Auch Sabeans internationaler Ruf hat das Ereignis gut überstanden. Man kennt ihn als Experten für Frühe Neuzeit (plus 19. Jahrhundert), für Deutschland (inklusive Neckarhausen), für ländliche populäre Kultur (samt den Bezügen zur politischen und theologischen Elite), und vor allem für Familie und Verwandtschaft, neuerdings auch für bürokratische Prosa, Inzest, die Geschichte des Selbst.

Unser Gespräch drehte sich um das Lehren von Geschichte, um das Schreiben derselben und um Entwicklungen in der historischen Disziplin. Das Problem mit der folgenden Aufzeichnung besteht weniger darin, dass sie sich auf ausgewählte Passagen beschränken muss als dass ich die Gestik von Sabean schlecht wiedergeben kann. Doch eines sei mitgeschrieben: (L) heisst Lachen, (LLL) heisst langes, lautes Lachen.

ALLES BEGINNT IN DER KÜCHE

Studierende sagen mir, du seist ein Professor, der viel in die Lehre investiere und noch mehr darüber wisse. Wie lehrt man Geschichte?

Oh, that's a difficult question, how does one teach history? Ich denke im Moment viel an meinen eigenen Lehrer George Mosse in Wisconsin, der vor kurzem verstorben ist. Er war ein grosser, theatralischer Redner, er forderte uns immer heraus, er insistierte auf Klarheit im schriftlichen Ausdruck, auf Artikulation, aber er behandelte nie, nie jemanden, als sei er naiv oder ein blosser Anfänger. In seinen Seminaren kamen Leute zusammen mit unterschiedlichstem religiösen und politischen Hintergrund, unsere intellektuellen Auseinandersetzungen waren immer ideologisch. George liess uns streiten, lehrte uns kommunizieren, das war seine grosse Sache. Diese Art Gruppe, die über reale Ideen argumentiert, ist immer im Zentrum meiner Vision vom Lehren geblieben – ein festlicher intellektueller Schlagabtausch, sich gegenseitig mit Nahrung bewerfen (L). In meinen Forschungsseminaren ist alles diskutierbar, vom Quellendetail bis zur Kommaregel, doch ich sage den Studierenden nie, welches Thema sie bearbeiten sollen. Das müssen sie selber herausfinden, ich beabsichtige nicht, eine Schule zu bilden.

Eigentlich wollte ich etwas über Humor wissen.

(L) Schau, ich bin in einer Neck-Kultur aufgewachsen, meine Eltern kamen aus Neuschottland. Necken gehört zu mir, ist ein wichtiger Aspekt bei meinem Umgang mit Leuten. Aber ich denke, Humor spielt eine grosse Rolle im Lehrbetrieb, weil er dich befähigt, kritisch zu sein ohne die Studierenden zu verletzen. Und stelle dir vor, eine grosse Vorlesung ohne eine Dosis Witz: Das wäre schrecklich, die armen Leute müssen eine Stunde lang dort sitzen – die schlafen einfach ein. Hegel und Habermas mit Humor anzureichern, ist allerdings eine andere Sache (L). Ja, viele meiner Vorlesungen sind im Grunde wie protestantische Predigten: ein Text, drei pädagogische Punkte, eine Moral. Nie wäre ich fähig, eine narrative Vorlesung zu halten. Ich erzähle das 17. Jahrhundert nicht vom Anfang bis zum Ende, sondern ich betrachte es als Feld, aus dem ich zentrale Aspekte und Probleme herausgreife. Mit wenig Fakten, ich vergesse sie ohnehin (LLL). Mir geht es um Analyse, ich sehe Vorlesungen zunehmend als Dinge erklären und verständlich machen. Ich denke auch, hm, um zum Humor zurückzukommen, er gibt einen ironischen Kommentar und erlaubt dir, ein bisschen Distanz zu dir selber zu haben. Du kannst ernsthaft sein, doch du musst immer verstehen, dass es letztlich andere Sichtweisen gibt und dass dein Ernst von deinen eigenen psychologischen Antrieben motiviert sein kann und dass du, an einem bestimmten Punkt, zurückstehen musst.

Man weiss auch, dass Sabean ein routinierter Koch ist, seine Studierenden an dieser Universität nicht selten bewirtet. Beginnt amerikanischer Lehrerfolg in der Küche?

Jeder Erfolg beginnt in der Küche (LLL). Doch es ist auch eine Frage der Zahl. Wenn Du einen Massenkurs gibst, kannst du natürlich nicht persönliche Beziehungen zu vielen Studierenden entwickeln. In meinen Seminaren pflege ich die Gruppe aber einmal nach Hause einzuladen, um sie mit meinen Kochkünsten zu beeindrucken (L). Oder besser noch, ich nehme sie zu einem Spaziergang beziehungsweise einem Gelage im Freien mit. Von den deutschen Würsten am pazifischen Ozean sprechen die Teilnehmenden jeweils, auch wenn sie längst ernste ProfessorInnen im wissenschaftlichen Konkurrenzbetrieb geworden sind. Ich denke, solche gemeinsamen Anlässe haben eine wichtige Funktion. Es ist eine Zeit, um über intellektuelle Fragen zu reden, die man sonst selten bespricht. Diese Leute befinden sich ja auf dem Weg, *professionals* zu werden und möchten wissen, wie ihr Berufsleben beschaffen ist, wie ihre Verantwortlichkeiten aussehen, wie man einen Job kriegt. Gewisse Arten persönlicher Nähe können natürlich destruktiv sein. In meinem Alter ist die Gefahr weniger gross als früher. Ich erkläre den Betreffenden, dass sie ihre eigene Persönlichkeit entwickeln müssen, ihren eigenen Stil in Lehre und Forschung. Alles was ich dazu beitrage, ist eine gründliche, ehrliche Kritik, wie sie ihnen später kaum mehr zuteil wird.

Ich bin beeindruckt von der kommunalistischen Disziplin, die hier herrscht. Im European History Colloquium versammelst du einen noch grösseren Personenkreis als in den Seminaren, und vor allem melden sich die allermeisten einmal zu Wort. Zuerst dürfen die Studierenden sprechen, dann die ProfessorInnen. Offensichtlich sollte man an der UCLA studieren, nicht in Europa (L).

Wir haben hier den grössten Lehrkörper für Geschichte in den USA, 74 Personen. Bei so vielen Lehrkräften und so vielen Studierenden ist die Gefahr der Anonymität, des Verlorenseins gross, man muss die Leute dazu bringen miteinander zu reden. Aber ich bin auch in Europa mehrmals auf Orte gestossen, wo dieses Gefühl von Kameraderie zu funktionieren scheint. Karin Hausen zum Beispiel, in Berlin, ist weit mehr beschäftigt als ich. Sie verrichtet eine unglaubliche Arbeit, schafft *community* zwischen Frauen nicht nur auf einer Ebene, sondern an der Technischen Universität, an anderen Universitäten, in der ganzen Stadt. So etwas existiert nicht von selbst und nicht überall.

DIE BLUTSCHANDE, DAS BLUT DES HERRN

Zuerst Necken, dann Hausen – sorry, irgendwie geraten mir deine Themen durcheinander. Neuer Konzentrationsversuch: An deinem eben erschienenen Buch über Verwandtschaft hast du 30 Jahre gearbeitet, nun beschäftigt dich seit längerem der Inzest, der Inzestdiskurs. Aus erklärbaren Gründen?

Nun, ich kam auf das Problem, als ich – zum ersten Mal hier in Los Angeles – am Kapitel über die Heiratsverbote im Verwandtschaftsbuch arbeitete. Ich lebte damals eine Autostunde von der Universität entfernt und hörte eine Menge Radioshows. Da entdeckte ich diese Epidemie von Fällen von Vater-Tochter-Inzest. Man erklärte mir: 70,1% aller Frauen wurden von ihren Vätern sexuell belästigt. Am nächsten Tag: 22,3%. Einen Tag später: Wie allgemein bekannt ist, beträgt der Anteil 40%. Unglaubliche Statistiken, aber sie wurden von Psychologen, Sozialarbeitern, Professoren verkündet, und dann begann eine Serie von Gerichtsfällen, in denen Töchter gegen ihre Väter klagten. Manchmal erinnerten sie sich nicht mehr, doch es bildete sich eine Bewegung namens *Recovered Memory,* die der Erinnerung auf die Spur half. Und was fand ich zur selben Zeit in meinen Traktaten über Heiratsverbote und Inzest im 17. Jahrhundert? Eine obsessive Beschäftigung mit der Frage, ob es einem Mann erlaubt sei, die Schwester seiner verstorbenen Ehefrau zu heiraten. Viele sahen diese Schwager-Schwägerin-Beziehung sogar als Blutsverwandtschaft, den sexuellen Kontakt als Blutschande. Da hast du also diesen Kontrast und ein interessantes historisches Problem, das sich mit vielen Fragen verknüpfen lässt. Zum Beispiel mit der langfristigen Verschiebung verwandtschaftlicher Strukturen vom 17. bis 19. Jahrhundert, mit der diskursiven Fixierung auf bestimmte familiäre Schlüsselbeziehungen in bestimmten Zeiten, mit der Erotisierung von Töchtern seit den 1930er Jahren usw.

Wir können dich also bald als Experte in einer Los-Angeles-Radioshow hören.

Well, das ist das einzige Buch mit dem ich ein bisschen Geld mache (LLL). Das Problem ist nur, es gibt keine guten Bilder zum Thema!

Wie bist du denn auf die Geschichte des Selbst gekommen, und was hat diese Geschichte mit dem Abendmahl zu tun?

Ich musste Kurse in *Western Civilisation* geben und realisierte, wie sehr dieses Fach und die dazugehörigen Textbücher aus dem Kalten Krieg stammten. In ihrem Zentrum stand der Aufstieg des Individuums – des echten natürlich, nicht jener Leute, die keine Individuen waren wie die Russen (L). Es gab da einen geradezu infrastrukturellen Aufstieg des westlichen Individuums mit seinen grossen Momenten der Christianisierung, Renaissance, Reformation, des 18. Jahrhunderts usw. So veranstaltete ich ein Seminar zur Geschichte des Individualismus, und bei der Literatursichtung stiessen wir auf ein weiteres Problem. Alle

die neuen Studien zum Körper, zum Gewissen, zum Gedächtnis, zu Geschlechterfragen – die erzählen auch eine Geschichte des Selbst, nur reden sie nicht miteinander. Ich nahm mir vor, sowohl die übergreifende Schule von Burckhardt, Simmel usw. als auch die moderne Serie von sektoriellen Studien zu überdenken. Ich stellte mir die Frage: Wie schreibst du die Geschichte des Selbst, wie schreibst du sie kritisch? Dies schien mir nur möglich mit Einbezug der Machtverhältnisse. Das Selbst, das wir alle werden, ist das Ergebnis jener Machtkämpfe.

Und dann?

Dann musste ich natürlich ein gutes Beispiel haben. Ich begann die Eucharistie-Literatur aus dem 17. Jahrhundert gründlicher zu studieren, da findet man viel über *memory*. Das Abendmahl bildete im konfessionellen Zeitalter ein zentrales Ritual. Über die Art seiner Vorbereitung und Durchführung wurde endlos debattiert, aus solchen Debatten entwickelten sich ganze Denominationen. Tatsächlich entdeckte ich, dass mein Thema unterschiedlich angepackt wurde. Anglikanische Kirchenstrategen wollten, dass die Leute ihr Selbst um den Kern einer konsistenten Erinnerung, einer Biographie, organisierten. Die Lutheraner argumentierten gerade dagegen. Bei ihnen gab es so etwas wie einen Zyklus von sündiger Selbstzerknirschung und göttlicher Selbstgewissheit, aber sicher kein Über-Ich im modernen Sinn. Das entwickelte sich dann zu einem interessanten Problem und zu einem Artikel. Du weisst, ich bin immer interessiert, wie Ideen an der sozialen Basis gebraucht werden, um Leute zu verändern. Wenn du dich auf die Tradition der hohen Texte beschränkst – Plato, Augustin, Descartes –, kannst du keine wirkliche Geschichte des Selbst schreiben.

Apropos schreiben. Du hast mehrere Artikel über bürokratische Prosa publiziert, zu Formen schriftlicher Distanzierung und zu Dorfprotokollen. Wie ist das, wenn du selber am Schreibtisch bist?

Ich habe dieses furchtbare Gefühl, nichts zu sagen zu haben. Deshalb könnte ich nie einen Satz nach dem anderen schreiben: Satz – überlegen, korrigieren – nächster Satz – überlegen, korrigieren. Nein, bei mir muss das sehr schnell gehen. Ich nehme alles zusammen, meine Materialien, meinen Bleistift, meinen gelben amerikanischen Block, und dann schreibe ich, wie wenn ich eine Vorlesung gebe, wie wenn ich jemandem etwas erkläre, mit der ganzen aufregenden Stimmung des Geschichtenerzählens. Später tippe ich es in den Computer, um eine saubere Kopie zu haben. Am Tag darauf überarbeite ich den Abschnitt, bis ich in das Gefühl des Weitererzählens komme. Die ersten Seiten eines Texts werden so viele Male bearbeitet. Wichtig ist aber – meine Stimme, meine Art des Erklärens ist in den Texten immer zu vernehmen. Ein Freund sagte mir, er sei so irritiert, er müsse meine Publikationen stets in meinem Tonfall lesen (LLL). Der Rhythmus meiner Prosa ist wirklich ganz gebunden an die Art, wie ich rede. ■ 11

ANTIZYKLISCH ODER PRÄZYKLISCH?

Es herrscht der Eindruck, dass du wissenschaftliche Zwischenpositionen liebst, deine Arbeiten bewegen sich oft zwischen Geschichte und Anthropologie, auch zwischen Mikro- und Makrogeschichte. Sabeans raffinierte Strategie?

Mein Interesse für Anthropologie begann in East Anglia. Die Historiker waren an meiner damaligen Arbeit zum Bauernkrieg relativ uninteressiert, aber Anthropologen waren davon fasziniert. So begann ich, mehr mit ihnen zu reden und las mich in die Verwandtschaftsanthropologie ein. Ich fand das sehr stimulierend: Du liest solche Texte und hast sofort 100 Ideen zu deinem eigenen Material. Mein Interesse an anderen Disziplinen richtete sich aber nicht nach strategischen Absichten, sondern nach meinen jeweiligen Untersuchungsgegenständen. Es hat sich laufend verändert. Ich denke, man muss das dialektisch handhaben – hin und zurück. Das gilt auch für die Mikrogeschichte. Eigentlich war das ja sehr frustrierend, stell dir vor, in Göttingen fanden wir alle diese neuen Sachen, diese sehr präzisen Einzelheiten zum ländlichen Alltag, aus Gerichtsprotokollen usw. Und was geschah? Jedes Mal wenn ich irgendwo in Deutschland etwas erzählte, was auch immer ich vortrug – jedes Mal kam die Frage: Wie kann man diese Resultate generalisieren? Wir waren daran, wichtige Dinge auszugraben, und sie wollten Allgemeines! Der Anschluss ans Makrogeschehen bereitete mir aber später wirklich Mühe. In meinem Hinterkopf befand sich nämlich immer die Bielefelder Schule, ich wollte einfach mit den Bielefeldern reden können. Nur wie? Für meine Verwandtschaftsstudie hatte ich nun das ganze Neckarhausen Material bearbeitet, sah den Strukturwandel an diesem Ort, die erstaunliche Verdichtung von Verwandtschaft, wurde aufgrund vieler Lektüren zunehmend sicher, dass dies ein europäischer Prozess war, nicht ein lokaler Zufall, und trotzdem war mir klar: dies wird ein seltsames Buch. Ich musste die Verbindung zu anderen Prozessen herausarbeiten, und so kam ich auf den Zusammenhang Verwandtschaft-Klassenformierung. Gerade als niemand mehr von Klassen sprach! Jürgen Kocka sagte mir einmal: Du bist einfach antizyklisch, David. Das ist ziemlich richtig (LLL).

Da ist noch der Geschlechteraspekt.

Zum Glück! (L) Ja, ich entdeckte gleichzeitig diese enorme Rolle und Prominenz der Frauen bei der Konstruktion von Verwandtschaft und Klasse im 19. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert scheint sie nicht im selben Masse vorhanden zu sein. So gelang es mir schliesslich, die Studie in grösseren Zusammenhängen zu situieren.

Mir ist ein Motto des Buchs aufgefallen: "We need only as much theory as necessary." Bist du mit den Jahren darauf gekommen? Ist Theorie gut für Jüngere?

Das hat etwas. An einem bestimmten Punkt wirst du ungeduldig, und es ist interessant zu beobachten, wie eine Generation die frühere auf die Seite schiebt. Wir kamen mit Sozialgeschichte, zeigten recht fröhlich unsere Muskeln. Aber da fand man wenigstens Dinge, über die man vorher schlicht nichts gewusst hatte! Heute wird uns mitgeteilt: Du kannst nicht hoffen, mit diesen Quellen an irgendwelche Realität heranzukommen. Dieser neue Skeptizismus, diese neue *Cultural History,* well, sehr viel zu tun gibt das nicht (LLL). Und ein Grossteil dieser theoretischen Sachen ist so hochmodisch, so fürchterlich datierbar, wirklich temporär. Nicht alles – denk an Bourdieu und andere. Aber wir brauchen nicht so viele Theoretiker, du musst deine eigene Arbeit konzeptualisieren. Ich habe da zwei allgemeine Vorstellungen. Erstens: Historiker sollten Theorie nicht von anderen Disziplinen übernehmen, sondern deren Arbeiten lesen, um selber ein Set von Fragen zu entwickeln, zu denen sie eigene Konzepte und Theorien generieren. Zweitens: Die Stärke der guten Geschichtsschreibung ist ihr heuristischer Wert. Während der Lektüre erhalten die Leute eine Menge Fragen über ihre eigenen Probleme und Möglichkeiten.

Hier und an anderen amerikanischen Universitäten wird viel über Europa geforscht. Was ändert sich an der europäischen oder deutschen Geschichte, wenn sie von AmerikanerInnen betrieben wird?

In den USA gibt es vermutlich mehr Professuren für deutsche Geschichte als in Deutschland selber, die Frage ist also nicht unberechtigt. Aber sie ist kompliziert. Wichtig waren auf jeden Fall die jüdischen Emigranten und die Erfahrung des Holocaust. Studien über Kultur und «völkisches Denken» wurden hier früher und viel stärker gefördert. Auch die Schule zur italienischen Renaissance ist jetzt in den USA, nicht mehr in Deutschland. Wenn ich mich auf mein engeres Arbeitsgebiet der ländlichen Geschichte beschränke, stelle ich folgendes fest: Amerikaner schenken den Spannungen innerhalb der ruralen Gesellschaft und Bevölkerung viel Aufmerksamkeit. Deutsche tendieren zur Idee, dass die Leute im Dorf miteinander auskommen mussten, und machen nicht viel aus der Vorstellung, dass sich Konflikte über Generationen hinziehen konnten. Auch das Funktionieren von lokaler Macht findet bei ihnen wenig Beachtung, sie sehen das Dorf oft als integrierte Institution. Leider ist die Diskussion zwischen den beiden Seiten wenig entwickelt. Ich würde da auch gern mit meinen eigenen Erfahrungen auftrumpfen (L). Als Kind verbrachte ich nämlich den Sommer regelmässig bei meinem Onkel in Neuschottland. Er war Bauer, arbeitete noch mit Pferden, die Elektrizität kam erst, als ich 14 Jahre alt war.

Doch jetzt hast du dich für die Stadt entschieden und nicht für die kleinste! Einige sagen, Los Angeles sei die Stadt des frohen Irrsinns, jedenfalls hat sie ein beträchtliches Kreativitätspotential, und du selber hast in deiner Karriere

an mehreren Innovationszentren gearbeitet. Unvermeidliche Schlussfrage: Gibt es eine Avantgarde in der Geschichtswissenschaft?

Wir waren sie! Wohin sie jetzt gegangen ist, weiss ich nicht (LLL). Der Aufstieg der *Gender Studies* und der *Cultural Studies* hat sicher eine grosse Rolle gespielt. Wo das Innovationszentrum aber im Moment ist, und ob es überhaupt ein solches gibt, kann ich nicht genau sagen, eher eine kaleidoskopische Situation. In den USA wurde die historische Disziplin von der Identität erobert. Das kam mit den *Cultural Studies,* ohne dass man sich die Frage stellte, was denn Identität sei. Niemand verhielt sich selbstkritisch, kaum war das Wort da, brauchten es alle. Es gab keinen Widerstand, den man normalerweise mit einer Avantgarde verbindet. Eine Zeit lang war sicher Princeton führend in *Cultural History,* vor allem in Verbindung mit Frankreich. Doch so wie die *Annales* nicht mehr aufregend sind, ging auch das rasch vorbei. Ich glaube nicht, dass es gegenwärtig einen besonders generativen Ort gibt. Wenn es künftig einer schafft, dann sicher wir hier an der UCLA (L).

Anmerkung

Das Gespräch fand in drei Sitzungen am 3., 10. und 17. Februar 1999 statt. Mit Ausnahme der ersten Sätze sprach David Sabean amerikanisch. Einen kurzen Lebenslauf plus Bild mit Bart findet man auf www.sscnet.ucla.edu/history/sabean. Die im Gespräch erwähnten Publikationen sind:

- Kinship in Neckarhausen, 1700–1870, Cambridge 1998.
- Production of the Self during the Age of Confessionalism, in: Central European History 29 (1996).
- Soziale Distanzierungen. Ritualisierte Gestik in deutscher bürokratischer Prosa der Frühen Neuzeit, in: Historische Anthropologie 4 (1996).
- Village Court Protocolls and Memory, in: Gemeinde, Reformation und Widerstand. Festschrift Peter Blickle, hg. von Heiner R. Schmidt et al., Tübingen 1998.
- Landbesitz und Gesellschaft am Vorabend des Bauernkriegs. Eine Studie der sozialen Verhältnisse im südlichen Oberschwaben in den Jahren vor 1525, Stuttgart 1972.

Das Inzestbuch wird, Änderung vorbehalten, in den nächsten paar Jahren erscheinen.